

Miszellen und Nachrichten.

Zur Soziologie und Philosophiegeschichte: Le Mouvement sociologique¹⁾. Zum Gedenken an die 75. Wiederkehr des Tags der nationalen Erhebung schuf die belgische Intelligenz ein imposantes Sammelwerk²⁾, das in eindrucksvollem Bilde die wissenschaftliche Rührigkeit des alten tätigen Kulturlandes wiedergibt und so auch den gehobenen Stolz verständlich macht, der den Verfassern die Feder führte. Der Gruppe der soziologischen Wissenschaften gelten zwei Spenden, von Waxweiler und Jacquart, und Van Overberghs Skizze zum Entwicklungsgang dieser überraschend emporgediehenen Forschung der Gegenwart, an der sich Belgien frühen und geachteten Anteil sicherte, da es schon in der Gründerzeit dieser Wissenschaft durch Quételet († 1874) gut vertreten war. Seit dem Schaffen des vielfach anregenden und heute mehr und mehr gewürdigten³⁾ Sozialstatistikers, dem ein Ehrenplatz neben einem Comte, Marx, Spencer, Schaeffle u. a. in der Gründerreihe gebührt, ist die Tradition nicht unterbrochen worden und hat Belgien zu einem Lande ausgedehnter und überaus spezialisierter Arbeit, zu einem gewissen Vorort soziologischer Forschung gemacht. Freilich ist in Belgien auch so ziemlich der weiteste Begriff der Soziologie in Geltung — nicht der fruchtbarste, will uns scheinen, da er schliesslich nur der wenig spezifizierende Sammelname für alle Art von Forschung ist, die unter allen möglichen Gesichtspunkten sich mit den „gesellschaftlichen Phänomenen“ befasst⁴⁾. Führend steht Belgien da hinsichtlich der Produktivität und der Sammlung und Organisation der Kräfte, die im Institut de Sociologie Solvay (seit 1902) und in der Société Belge de Sociologie (seit 1899) ihre vorbildlichen Formen gewonnen hat. Bis zur „äusserlichsten“, aber an Wert nicht geringsten der Hilfsaufgaben, dem bibliographischen Geschäft⁵⁾, reichen ihre Anregungen und Antriebe hin, und man

¹⁾ Publié par la Société Belge de Sociologie; 1^{re} année, Nr. 1 (Mai 1913). Louvain, Ceuterick (jährlich 3 mal, ca. 300 S., 5 Fr.).

²⁾ Le mouvement scientifique en Belgique (1830—1905), Bruxelles t. I, 1907 (Les Académies, les Sciences); t. II, 1908 (Les Sciences, suite. Les Universités), hierin de Wulf, Roey und Collard über die Philosophie, Theologie und Pädagogik.

³⁾ Vgl. auch J. Lottin im t. I der „Annales de l'institut supér. de Philos. de Louvain“.

⁴⁾ Charakteristisch ist schon die Aufzählung der Themata im Sammelwerk II 526, 548. Vgl. die folgende Anmerkung.

⁵⁾ Ueber die Disponierung der bibliographischen Arbeit der Société... äussert sich Jacquart a. a. O. II 548. — Das Bulletin [mensuel] de l'Institut de Sociologie Solvay, seit 1910, darf dank der Arbeitsteilung an dem in seiner Art unerreichten Institut sich rühmen, diesem von Jacquart gezeichneten Ideal der

kann das Urteil Van Overberghs, des Gründers der genannten Gesellschaft, nicht gut der Uebertreibung zeihen, wenn es ihm scheint, dass kein Land ‚ne puisse présenter à l'heure qu'il est des groupements aussi considérables et aussi actifs‘ (l. c. II 527); mit der Darstellung der Geschichte und wissenschaftlichen Aktivität genannter Organisationen erledigen darum auch Waxweiler und Jacquart zu einem guten Teil die Berichterstattung über Entwicklung, Stand und Pflege der Gesellschaftswissenschaften in Belgien.

Zu den vielen Publikationen, wie sie alljährlich als Monographien oder an Sammelstätten, wie die von den erwähnten u. a. Gruppen geschaffen¹⁾, vorzufinden sind, tritt seit Mai 1913 eine neue, die sich unter dem Titel ‚Le mouvement sociologique‘ kurz als „I. Jahrgang“ des „Organs der Société Belge...“ einführt. Da von allem Pomp der Reklame und von mehr ausgesponnener erläuternder Programmatik Abstand genommen wird, ist es unmöglich, das Verhältnis dieser Neuerscheinung zu den angemerkten Veröffentlichungen genannter Gesellschaft näher zu bestimmen. Nach einigen freundlichen und dankenswerten Mitteilungen von Professor M. Defourny (Louvain) ist sie die Fortführung bzw. der Ersatz der früheren Publikationen, nachdem die Sozietät, die in den letzten Jahren an Aktivität eingebüsst hatte, sich wieder neubelebt hat; vielleicht wird man noch die Serie der *Annales de Sociologie* weiter führen. Neben

weitest gefassten Soziologie in seiner bibliographischen Abteilung nahe zu kommen (= *Chronique du mouvement scientifique*, redig. von Warnotte). In diesem ersten literarischen Wegweiser (mit Einzel-Analysen und Sammelreferaten) werden auch einschlägige Erscheinungen aus der allgemeinen Biologie, Tierpsychologie, menschlichen Psychologie und Physiologie beachtet, desgl. Kongresse, Institutionen, neue Gruppierungen, eine Fülle Zeitschriften usw. (monatlich 300 bis 350 S., 4 Fr.; jährliches Abonnement 15, Ausland 16 Fr.). Wir kennen kein deutsches Gegenstück.

¹⁾ Von seiten der *Société belge...: zuerst, seit 1900, die bibliogr. Revue ‚Le Mouvement sociologique‘, und die Monographienfolge ‚Annales de Sociologie‘ (bis 1905); für beides trat dann die Dreimonatsschrift ‚Le Mouvement sociologique international‘ ein, bis 1913, s. o. — Die literarischen Unternehmungen des Institut Solvay: in dem genannten Bulletin die Rubrik ‚Archives Sociologiques‘, redigiert von Waxweiler; dann ihre *Notes et Mémoires* (10), *Études sociales* (7), *Actualités sociales* (20) (alles bei Misch et Thron, Brux.-Leipzig). — Die *Académie royale de Belgique* ist vertreten durch ihre monatlichen *Bulletins de la classe des lettres et des sciences morales et politiques* und die freie Folge ihrer *Mémoires de la classe des sciences morales et politiques*. — Seit 1910 schliesst sich auch das Anm. 3 erwähnte Jahrbuch der Löwener Philosophengruppe an. — Die nicht zu übersehende ‚*Revue sociale catholique‘* (Monatsschrift im 18. Jahr; 6,50 Fr. i. Ausland; Sekr. d. Red.: Prof. Defourny, Louvain) diene hervorragend der Nutzbeziehung soziologischer Forschung zur Sozial-Gesetzgebung und der Berichterstattung über Stand und Fortschritt derselben im Ausland, vornehmlich in Deutschland und Frankreich. Sie hat kein näheres Verhältnis zur *Société Belge...*, dagegen unterhält die hinter ihr stehende Gruppe gute Beziehungen zur *Société d'économie sociale de Bruxelles*, von dieser im übrigen durchaus verschieden.*

Aufsätzen findet man dort eine gut bediente Referatabteilung, die in ihrer Umschau auch ausser Landes geht. Auch für die Zukunft wird man gern den Namen der dort vertretenen zuständigen Referenten, wie eines Brohez, Damoiseaux, Defourny, Counson, Lebrun, Legrand, Kraentzel usw., begegnen wollen und den Wunsch nach Beibehaltung der bibliographischen Arbeit im Einzelreferat aussprechen dürfen. Oder empfiehlt sich vielleicht eine umfassendere Pflege des Sammelreferats, zu dem Ansätze vorliegen? Fast in jeder Wissenschaft ist man heute auf sie als dienliches — für den Fachmann freilich nur vorläufiges — Orientierungsmittel angewiesen, da die Tausende der Nummern des literarischen Marktes kein frühzeitiges völliges Uebersehen mehr gestatten, schon kaum mehr dem Fachmann über sein Gebiet, und wie schwer erst dem, der, wie der Philosoph etwa, mit vielen Fäden noch rege Beziehungen zu einzelwissenschaftlichen Gebieten unterhalten muss! Wenn so schon nur im Bericht die philosophie sociale, die von Van Overbergh geforderte science de l'ensemble des sciences sociales, ausgiebig und zuverlässig zu Worte kommt, ist das Verdienst der Dreimonatsschrift auch für die philosophische Sozialforschung unbestritten.

Die zwei Aufsätze der 1. Nummer beziehen sich auf kulturgeschichtlichen und spezielleren wirtschaftsgeschichtlichen Stoff, sodass gemäss den Absichten des Philos. Jahrbuchs eine kürzere Inhaltsangabe genügen kann.

Van Houtte nimmt zu neuerer Kritik (v. Belows u. a. gegen Bücher, Schmoller u. a.) an der altüblichen, fast axiomatisch gewordenen, aber zu schematisch-einfachen Abscheidung mitteltalterlicher = stadtwirtschaftlicher und moderner = kapitalistischer Wirtschaftszeiten Stellung und empfiehlt eine vermittelnde Auffassung, die ihm zumal durch breite Heranziehung der Literatur französischer Zunge nahegelegt wird; er berücksichtigt vor allem die Arbeiten von Brants, Desmarez, Hauser, Huismann, Lévassour, Mantoux, Martin, Pirenne usw. Seine Theorie der sogenannten *survivances*¹⁾ arbeitet mit der Unterscheidung „typischer“²⁾ und „dominierender“ Wirtschaftsformen einer Zeit und kann darum der zumal durch die genannte Literatur gesicherten Tatsache Rechnung tragen, dass zu einer Zeit durchaus neben vordringenden neuen, dem Kulturstreben und vor allem der wirtschaftlichen Expansion eines Volkes mehr entsprechenden Produktionsweisen auch noch die alten, und oft in überraschender Stärke und Zähigkeit, sich forterhalten, sodass sie den Zeitgenossen geradezu noch als „typische“ erscheinen, während später die Geschichte anders urteilt: *la forme industrielle prédominante d'une époque n'est pas nécessairement ni même généralement la forme industrielle-type de cette époque* (27); so hat auch erst der technische Fortschritt des 19. Jahrhunderts („machinisme“) die seit dem 16. Jahrhundert³⁾ angebahnte Wirtschaftsform auf kapitalistischer Basis, die dem Lebensfortschritt der Nationen mehr entsprach, zur tatsächlich dominierenden erhoben. So kann auch die zu ärmlich gebotene

¹⁾ Zur Rechtfertigung ihrer Grundlagen s. auch unlängst W. H. R. Rivers in der *Sociological Review*, Oktober 1913.

²⁾ „Celle qui est le mieux en harmonie avec l'ensemble des autres facteurs de la civilisation...“ (27).

³⁾ S. die folgende Anmerkung.

Charakteristik früherer Wirtschaftsepochen — nur korporativ gebundene kleine Kundenproduktion, für ein städtisches Absatzgebiet, im Mittelalter, nur kapitalistische Moderne, mit einem Weltmarkt — differenzierter und darum historisch gerechter gegeben werden. Dieser Unterscheidung typischer und dominierender Formen der Wirtschaft lässt sich ein guter Sinn abgewinnen, wenn man im übrigen auch gegenüber den beiden hervorgehobenen geschichtlichen Hauptformen eines gewissen Relativismus eingedenk bleibt. Denn es können eben nebeneinander bestehen und vertragen sich tatsächlich miteinander viele Wirtschaftsweisen innerhalb des so komplexen Ganzen, das Gesellschaft heisst und das tausend Gruppen ihren Spielraum lässt sowie die Befriedigung ihrer abertausend Bedürfnisse gestattet. Für die einzelnen grossen, vom theoretisierenden Denken geschaffenen Zeitabschnitte kann es sich dann nur immer um das Vorwalten einer oder mehrerer bestimmter Produktionsweisen handeln, unbeschadet der Tatsache, dass stets eine Vielheit derselben zusammen besteht und die Existenz den Wirtschaftenden sichert; van Houttes Theorie kehrt diese allgemeinste Wahrheit in ihrer Weise wieder schärfer hervor, und jüngste wirtschaftspsychologische Literatur, wie die Beiträge Sombarts oder Strieders, Gerlichs (*Zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus*¹, Leipzig 1913), liesse in diesem Zusammenhange fruchtbare Verwendung zu¹).

Etwas mehr von gewisser Beziehung zur Philosophie, wenigstens zu ihrem geschichtlichen Aufgabengebiet, als dieser Beitrag zur Periodikation der Wirtschaftsgeschichte, hat der höchst anregende Aufsatz Counsons *Les marches franco-allemandes*. Einen Counson fesselt der historische Beruf der Zwischenlande zwischen den beiden grossen germanischen und französischen Kulturnationen, die um eine Welt der sprachlichen, politischen, religiösen Verschiedenheiten von einander abstehen. *Placées au carrefour des nations*¹, erscheinen sie bestimmt, den Ort regsten intellektuellen Verkehrs und der Kultur Mischung abzugeben. So gewinnt ihre Kultur eine charakteristische Eigenfärbung, überwindet durch die ausgleichende Milderung der Härten und durch die Ergänzung die Aermlichkeiten der sogenannten *nationalismes étroits*¹, und wird als fein abgestimmte und innerlich durch das Gut beider bereicherte Mischform ein Hebel des Fortschritts für die eine wie die andere der Lehnkulturen. Und dies sowohl durch die *„Eingebornen“*, wie mehr noch fast durch die grosse Schar der gastlich Aufgenommenen aus beiden Nationen, die als andere zu machtvoller Wirksamkeit in ihren angestammten Kulturbereich wieder zurückkehren — sei es in Person oder in ihrem Werke. Durch feine Analyse und durch das Aus-

¹) Die neuesten Forschungen verweisen immer eindringlicher auf das Walten kapitalistischen Geistes in weit mehr zurückliegenden Zeiten, und die historische Forschung steht in diesem Punkte noch vor grossen Aufgaben. Dass der Frühkapitalismus des ausgehenden Mittelalters gerade an der katholisch-scholastischen Wirtschaftsethik einen gesund und frisch erhaltenden Rückhalt fand, hat Sombart in seinem *„Bourgeois“* (1913) vorurteilslos und in vielem fein nachfühlend anerkannt und erläutert. Es dürfen hier die eindringenden Analysen der letzten durchschlagenden Schöpfungen Sombarts, Kellers und Gerlichs in den *Literar. Beilagen der Augsb. Postzeitung* (1914 n. 2., Fr. Walter) und *Köln. Volkszeitung* (1914 n. 5, Fr. Keller) notiert werden; dann Strieders Beitrag in der *Hertling-Festgabe der Görres-Gesellschaft*; er kündete dort eine Monographie zur Sache an.

spinnen überraschender, oft gewiss kühner Beziehungen zwischen den Daten der neueren Geistesgeschichte, die an Zentren wie Genf in der Schweiz und Strassburg¹⁾ in Elsass-Lothringen, in Belgien und den Niederlanden an Energie der Bewegung nie dauernd eingebüsst, verschafft sich Counson reizvolle Farben zu dem Bilde, das dieses Puffergebiet im obenerwähnten Sinne als einen Schauplatz der Interferenz von Einflüssen germanischer wie französisch-romanischer Kultur, und zugleich als eine Ausgangsstätte nachhaltiger Förderung für die eine oder andere Lehrmeisterin erweisen soll. Die gelegentlichen philosophiegeschichtlichen Beispiele bieten nicht durchweg völlig Neues, von der Beleuchtung abgesehen, die ihnen zu Teil geworden; wir verweisen besonders auf die wenigen Bemerkungen zum Anteil schweizerischer und lothringischer Literaten, wie eines Gley, Barni, Amiel und Cherbuliez, an dem Aufkommen und der Kritik französischer Begeisterung für Kant und für die deutsche idealistische Philosophie, in und seit den Tagen V. Cousins. — Hier ist Gelegenheit zu einem Nachwort zu A. Gislers tüchtigem Werke über den „Modernismus“ (†1913, Benziger). Wir haben die Auffassung, dass noch schärfer der, sicher für die theoretische Gestaltung und vielleicht auch für die Annahme in der Breite, entscheidendere Anteil der französischen Spekulation herausgearbeitet werden kann; man griff — freilich aus starker Not dem verheerenden Materialismus gegenüber — mit echt französischem élan zu dem neuen Rüstzeug, das man in der kantianisierenden Erkenntniskritik zu Gunsten der fides zu gewinnen glaubte. Die italienische Linie lässt bzw. liess stets Inspiration von der produktiveren französischen theologischen Ideenwelt her erkennen durchaus mehr so, wie umgekehrt! — Die nicht näher eingehende Anführung des Philosophen Ollé-Laprune († 1898) kann die Vermutung nahelegen, dass G. ihn den Modernisten näherückt. Das könnte aus den Schriften dieses hervorragenden Vorkämpfers für das sogenannte Laienapostolat nicht eindeutig belegt werden; noch in der letzten seiner feinsinnigen Konferenzreden²⁾ in St. Sulpice, 1895, hat O.-L. die kantianisierenden Vorarbeiter des Modernismus zum Ziel seiner Warnung genommen³⁾.

*

Den „Wegen“ menschlichen Denkens, speziell des philosophischen, nachzuspüren, in rein topographischem Sinne, ohne primäre Beachtung der inhaltlichen Seite, wird stets als reizvoll gelten können, und Arbeiten, die, wie auch

¹⁾ „... das sturmfest an der Hauptstrasse der Völker ... liegt“, so schon im 9. Jahrhundert der Aquitanier Ermoldus Nigellus (Vgl. Baeumker a. a. O. 9).

²⁾ Siehe in der posthumen Aufsatzsammlung „La virilité chrétienne“ (Perrin, 1904) Cap. I 5: Le clergé et le temps présent dans l'ordre intellectuel. Goyau gab zu der wertvollen Sammlung als einleitenden Aufsatz (I—XIV) die bisher eindringendste Würdigung des Menschen und Philosophen; dortselbst auch die Bibliographie. Baeumker notierte in seinem Bergson-Aufsatz eine frühere von M. Blondel (s. Phil. Jahrb. XXV¹, 1912, S. 5²⁾).

³⁾ Auch H. Schell ist von Gisler im Anschluss an Seitz unter die Vorläufer des Modernismus verwiesen; Schells unzweideutiger Intellektualismus schliesst indes, wie uns scheint, die geistige Nähe etwa zu dem Agnostizismus der modernistischen Prinzipienlehre völlig aus.

die wenigen Auslassungen Counsons, als Material zu einer solchen „Topographie der philosophischen Denkbewegung“ sich verwerten lassen, sind auch nicht gerade selten geblieben; in neuester Zeit — beispielsweise nur! — traten gleichfalls aus belgischem Forscherkreise M. de Wulfs Spezialarbeiten und als letzte Zusammenfassung seine ‚Histoire de la philosophie en Belgique‘, 1910, auf den Plan; nicht zu übersehen ist auch Roerschs Arbeit ‚L’humanisme en Belgique à l’époque de la Renaissance‘ (Brux, 1910) und Baeumkers wie immer inhaltsreiche Rede über den ‚Anteil des Elsass an den geistigen Bewegungen des Mittelalters‘ (Strassburg 1912, Heitz) u. a. m.

Der von uns gewählte Name deckt ein Ziel, das vollgültig in eine Reihe mit gewissen sogenannten „Nebenaufgaben der Forschung“ treten kann, wie sie gleichfalls Autoritäten auf dem philosophiegeschichtlichen Gebiet, ein Eucken und Willmann, als sinnvolle aufstellten und zum Teil schon in Angriff nahmen¹⁾. Und es wäre als Ergebnis mancherlei Aufschluss über die Bedeutung so mannigfaltiger Faktoren zu gewinnen, deren Beziehungen zu den örtlichen Wandlungen in der Ausbreitung, Intensität und Pflege philosophischen Denkens nicht von vornherein zu Tage liegen, wie der politischen und wirtschaftlichen Verschiebungen (Levantehandel!), geographischer Faktoren, typographischer (wie die Entwicklung und Konsolidierung des Buchdrucks und Buchhandels) usw. Es reizt den Philosophiegeschichtler zur Durchführung des obigen Gesichtspunktes, der freilich bei Counson nicht so vortritt, in Fortführung seiner Anregungen durchaus vieles hinzuzutun, zumal im Hinblick auf jenen Zeitabschnitt des „ausgehenden“ Mittelalters und der „beginnenden“ Neuzeit, in dem eben diese Mittellande zu grosser politischer und wirtschaftlicher Bedeutung erwachsen, und die Mitarbeit des dort schaffenden Volkes für die „Wege“ philosophischen Denkens bei den lateinischen Völkern richtunggebend wurde.

Und noch andere weniger beachtete Winkel lassen Aufhellung und grosse Hoffnungen zu: so die alte Kulturstätte der Provincia Narbonensis und ihres Hinterlandes; schon früh, vor dem hohen Mittelalter, spielen viele Fäden z. B. von Nordspanien nach dortigen Geistesleben hinüber, von arabischer (und jüdischer) Wissenschaft z. B. durch dortige Juden²⁾. In Lyon, im alten Lyonnais, war Wissenschaftsleben in der Renaissancezeit sehr rege; man wandte dort auch direkt „moderne“ Mittel an: von wissenschaftlichen Gesellschaften — zu jener Zeit schon mehr verbreitet! — würde etwa die Forschung zu berichten wissen, die

¹⁾ R. Eucken, Beiträge zur Einführung in die Gesch. der Philosophie, Leipzig 1906², Kap. V. — O. Willmann, Aus der Werkstatt der philos. perennis, Herder 1912, s. unser Referat im Pharos, April d. J.

²⁾ Belege in einem astronomisch-geschichtlichen Aufsatz Steinschneiders, Zeitschrift für Mathematik und Physik XII (1867). Die vielzerstreuten Arbeiten dieses Gelehrten († 1907 von seltener Wissensfülle, Zuverlässigkeit und Gesichtswerte sind für die philosophische Ideengeschichte noch nicht restlos ausgeschöpft. Eine Bibliographie bis zum Jahre 1896 gab G. A. Kohut in der „Festschrift zum 80jähr. Geburtstage M. Steinschneiders“, Leipzig (Harrassowitz) 1898, V—XXXIX; Nachtrag in der Ztschr. für hebr. Bibliogr. Bd. IX, und in dem Nekrologe, den Js. Pollak gab (Dtsch. Nekrolog Bd. XII, 1909).

sich eindringlicher¹⁾ an die Persönlichkeit des Arztes, Historikers, Literaten und Philosophen Symphorianus Champerius (Symphorien Champier, † 1539/40) heften wollte. Dieser auch literarisch durchaus nicht einflusslose Vielschreiber gehört zum Typ derer, die Zeugnis geben von dem vielfach zerstreuten Widerhall jenes Streites um die Grösse und das Verhältnis der antiken Denkerfürsten Plato und Aristoteles, den die florentinische Akademie aufbrachte und mit Unterstützung ausgewanderter byzantinischer Philologen und Philosophen nährte, oder besser gesagt in Fortsetzung alter Kontroversen der Byzantiner ins Abendland verpflanzte und zum ihrigen machte. Solche Nachklänge haben wir desgleichen in Cöln, in Löwen, der bedeutenden Nebenbuhlerin von Paris, die im 16. Jahrhundert der Rolle Paduas im 14.—16. Jahrh. nahekam²⁾.

Wie beredt aber würde der Historiker beim Aufgreifen obigen Gesichtspunktes werden können, wenn er an Sizilien dächte, an jenes alte Interferenzgebiet dreier Kulturen: der maurischen, aus der vorgeschobenen politischen Position des Islam, der lateinischen Westeuropas, der byzantinischen Ostroms! Und mit Unteritalien (Kalabrien) hat es ähnliche Bewandnis. Ueberaus viel sagt dem Kenner schon allein die „Ueberlieferungsgeschichte“, die literarische Rezeptionsbewegung seit dem Ende des 12. bis über die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinaus³⁾, und dann wieder ein Jahrhundert später!

Für die Würdigung Genfs und der Schweiz, deren lebhaft geistige Eigenbewegung und starke geistige Influenz auf die Nachbargebiete auch heute nicht erstorben ist, bleibt das Meiste noch zu tun; die nicht zu verachtende Wechselwirkung zwischen der humanistischen Entwicklung im 15.—17. Jahrhundert und der philosophischen Spekulation würde offenbar werden und die philologiegeschichtliche Forschung sehr begrüsst Dienste der philosophiegeschichtlichen leisten können bzw. müssen, denn sie wird mitreden müssen bei der Beantwortung von Fragestellungen, wie der beiden: was bedeuten die Kreise um Calvin, um die Familie der Stephani, auch die scheinbar nur philologische Arbeit an diesem auch typographisch wichtigen Mittelpunkte, für die philosophische Gedankenentwicklung, bis hin zur Tierpsychologie?! Doch wir kommen auf diese Zusammenhänge noch zurück bei Gelegenheit ausgiebiger Auseinandersetzung mit Diltheys Arbeitsmethoden, die aus seinen bahnbrechenden und bisher noch unbestrittenen Aufsätzen im Archiv f. Gesch. d. Philosophie, IV und V (1898/9), festzustellen sind.

*

¹⁾ Die bei Chevalier, Répertoire . . . , ziemlich vollständig aufgezählte Literatur gibt nicht viel; das meiste noch zwei, wie es scheint, von einander unabhängige Aufsätze in der Revue du Lyonnais, von Chelle, t. IV (1886), und von Potton, n. s. t. XXVIII (1864).

²⁾ Heinrichs notiert weniger bekanntes wertvolles Material betr. die geistesgeschichtliche Rolle Löwens in der Renaissancezeit (Die Ueberwindung der Autorität Galens durch Denker der Renaissancezeit, S. 36 im 12. Heft der von Professor Dyroff herausgegebenen Studienfolge „Renaissance und Philosophie“, 1914); siehe dann Luebens Studie (Bonner Dissertation 1911; im 8. Heft derselben Serie erscheinend. Ueber die ganze Sammlung in einem Aufsätze zur Philosophie der Renaissancezeit, Januarheft 1915.).

³⁾ Eine Zusammenfassung zur lat. Rezeption des Aristoteles im 13. Jahrhundert kündigt Grabmann an.

Durch weitere Gaben von solchem Anregungswert und philosophischen Inhalts wird die besprochene neue Zeitschrift auch in der heutigen Flut der Veröffentlichungen sich Existenzrecht und Existenzwert sichern und erhalten.

Die im Umfang sehr erweiterte 2. Nummer (Oktober 1913), die uns während der Drucklegung des vorstehenden zukam, geht auf diesem erwünschten Wege einen erheblichen Schritt weiter, mit den Aufsätzen von Deschamps und Muylle über den Streik und über die Soziologie Simmels, sowie der kritischen Studie Legrands über das soziale Kriterium in der pragmatistischen Ethik von W. James. Legrands sehr objektive Prüfung hat die pragmatistische Bewertung der Religion zum Gegenstande, welche James in dem vielleicht meistbekanntesten seiner Werke, 'The varieties of religious experience' (1902)¹⁾, entwickelt hat. Das Ungenügen des für James' pragmatistische Ethik ausschlaggebenden, sozialen Kriteriums' der sozialen Fruchtbarkeit, muss schon allein aus dem Grunde behauptet werden, weil dabei vollkommen die Bedeutung der individuellen Vervollkommnung übersehen wird, welche ihre eigenen Forderungen neben und unter Umständen auch über die sozialen hinaus durchzusetzen hat. Zudem — was bei Legrand nicht hervorgehoben ist — verkennt jede Form des Nützlichkeitsstandpunktes den Charakter der ethischen Werte; sie dulden als ihr Kriterium nie das Mass, in dem sie uns in den Verhältnissen des natürlichen und sozialen Lebens fördern, sondern „stellen gegenüber diesem Leben eine neue Ordnung dar und haben bei sich selbst einen Wert“ (Eucken).

Bonn.

Hr. Ruster.

¹⁾ 1907 übersetzt von G. Wobbermin (Die religiöse Erfahrung und ihre Mannigfaltigkeit, Leipzig, Hinrichs). Das Werk zählt zu den ersten und meistdiskutierten Programmschriften der jungen Religionspsychologie und zieht — von dem starken Anstoss zur empirischen Erforschung des religiösen Innenlebens abgesehen — die James selbst nicht erst eigene Theorie des Unterbewusstseins zu Erklärungszwecken heran. — Wir wollen an dieser Stelle nicht den Hinweis auf die neue literarische Einigungsstätte dieser empirischen Forschung unterdrücken: das als Jahrbuch erscheinende Archiv für Religionspsychologie, in Verbindung mit K. Koffka herausgegeben von W. Stählin (I, 1914; Tübingen, Mohr, 15 M., für Subskr. 12 M.; der II. Teil Herbst in 2 Bänden). Referate über das jüngste Sorgenkind der empirischen Psychologie boten bisher u. a. P. Lindworsky (Laacher Stimmen 1910, H. 5), Gutberlet (Philos. Jahrbuch XXIV 2, 1911), A. Rademacher (Theologie und Glaube VIII 1911) und jüngst Wunderle, im vorigen Heft des Ph. Jb. P. Lindworsky schenkte in dem neuen Archiv seine zuständige Beachtung den neuesten Beiträgen katholischer Forscher, soweit sie in Zeitschriften enthalten sind, und P. Gemelli der wenig ertragreichen italienischen Forschung. Vgl. über „Neue Initiativen in der Religionspsychologie der Gegenwart“ unsere Skizze im Pharos, April d. J., Ergänzungen dortselbst Mai („Jugendpädagogik“, S. 421, 432 ff. und 465). — Zu dem betreffenden Paragraphen in Gislers „Modernismus“ werden wir uns im gemeldeten II. Halbband des neuen Archivs äussern. Die Darstellung Gislers (a. a. O. 502 ff. zur Methode der Religionspsychologie) gründet nicht auf der Kenntnis der empirischen religions-psychologischen Forschung und Arbeitsmethodik „aus erster Hand“, und es sollte darum der dort geäußerte Pessimismus zum mindesten in dieser Stärke nicht als Abschlussurteil gelten dürfen.

Ueber zwei Ausgaben der Summa Wilhelms von Auxerre. Von der Summa dieses Scholastikers existieren zwei Wiegendrucke. Der eine ist vollendet am 3. April 1500 zu Paris bei Philipp Pichouget auf Kosten Nikolaus' Vaultier und Durands Gerlier. Der Titel lautet: *Summa aurea in quattuor libros sententiarum: a subtilissimo doctore Magistro Guillermo altissiodorensi edita, quam nuper a mendis quam plurimis doctissimus sacre theologie professor magister Guillelmus de quercu diligenti admodum castigatione emendavit, ac tabulam huic pernecessariam edidit. Impressa est Parisiis etc.* Die Ausgabe hat CCCVI Folien in 4^o. Am Ende befindet sich ein alphabetischer Realindex, hierauf eine Inhaltsangabe der einzelnen Quaestionen und Kapitel der 4 Bücher. — Der andere mit der Aufschrift: *Aurea doctoris acutissimi sacrique presulis Guillelmi altissiodorensis in quattuor sententiarum libros perlucida explanatio etc.* erschien ohne Jahresangabe bei Franz Regnault zu Paris. Das Buch hat 263 Folien in 4^o für das 1.—3. Buch, dann mit neuer Zählung 66 Blätter für das 4. Buch. Im Eingang stehen genau die nämlichen Register wie in der Ausgabe von 1500, aber die Blätter sind nicht numeriert. Der Text ist derselbe wie in ersterer. Zu Beginn des 1. Buches fol. 1a treffen wir auch genau wie in dieser die Worte: *Summa pernecessaria acutissimi et profundissimi doctoris magistri Guillelmi altissiodorensis.* Beide Ausgaben geben sich als Sentenzenkommentar aus, was sie aber nicht sind. Die Uebereinstimmung geht auch sonst so weit, dass z. B. auf den letzten Blättern die einzelnen Seiten genau mit dem nämlichen Worte anfangen und schliessen.

Die Ausgabe von Franz Regnault muss wohl später als die erstere, somit nach dem Jahre 1500, angesetzt werden. Sie zeigt nämlich mehrere Vorzüge, die in jener fehlen, die aber gewiss nicht unbeachtet geblieben wären, wenn schon eine Vorlage vorhanden gewesen wäre. So sind die einzelnen Blätter mit den bequemerem arabischen Ziffern numeriert, nicht mit lateinischen wie in ersterer. Auf dem obern Rand jeder Seite sind nicht bloss die einzelnen Bücher und Traktate angemerkt wie in ersterer, sondern auch eine kurze Inhaltsangabe der betreffenden Kapitel. Zu Beginn der Quaestionen und Kapitel wird immer die zugehörige Nummer angegeben wie: *Primum capitulum, Secundum capitulum* usw., was in jener vielfach unterbleibt oder nur am Rande geschieht. In ersterer wird erklärt, dass der Magister Wilh. de quercu eine Tafel, d. h. Inhaltsangabe, verfasste; diese Tafel fehlte also vorher, in letzterer wird sie wortgetreu abgedruckt ohne Bemerkung, dass zuvor keine existierte. In ersterer wird sowohl auf dem Titelblatt als in dem Brief an die Leser hervorgehoben, dass der genannte Magister den Text sorgfältig verbesserte. Die gerühmte Sorgfalt scheint aber nicht sehr gross gewesen zu sein, denn am Ende des 1. Buches vor Beginn des 2. (fol. XXXIV^d — XXXV^a) werden angeführt: „*Capitula et tituli questionum primi libri*“; es werden aber nur die ersten 14 Kapitel behandelt; alle folgenden, d. h. der weitaus grössere Teil, aus-

gelassen. Dann folgt ein kurzer Abriss einer oder der andern Quaestion über die Kardinaltugenden; es werden in streng schulmässiger Form die einzelnen Argumente konzediert, negiert usw. z. B.: „Ad secundam (rationem) conceditur antecedens et negatur consequentia et ad probationem consequentiae conceditur assumptum et negatur consequentia, quia virtutes non dicuntur cardinales, quia sint principaliores, sed alia de causa“. Nun aber wird weder im 1. noch im 2. Buch über die Kardinaltugenden gehandelt; auch ist eine derartige Argumentationsweise Wilhelm von Auxerre fremd. Aus diesen Gründen gehört der Abriss weder an den Ort, wo er steht, noch überhaupt in das Buch. Aehnlich verhält es sich mit dem genannten unvollständigen Inhaltsverzeichnis des 1. Buches; denn nur hier ist ein solches zu finden, nicht nach dem 2., 3. und 4. Buche. Offenbar standen diese beiden nicht zur Sache gehörigen Zusätze in dem Kodex, der abgedruckt wurde, wie ähnliches auch in andern MSS. angetroffen wird, und wurden dann sorglos mitveröffentlicht. Der Herausgeber des zweiten Druckes aber erkannte die Unzugehörigkeit dieser Stücke, und liess sie deshalb mit vollem Rechte aus. Daraus folgt aber, dass die erstgenannte Ausgabe, d. h. die vom Jahre 1500, die ältere ist; die andere hingegen die spätere und wenigstens in diesem Punkte eine verbesserte, während sonst der Text wortgetreu abgedruckt ist, Aenderungen oder Zusätze nur in den Kapitelsüberschriften, Randnoten usw. gemacht wurden. — Dagegen scheint aber zu sprechen, dass in der letzteren Ausgabe das 4. Buch eine eigene Numerierung der Blätter hat, während in der ersteren fortlaufend numeriert wird. Daraus ergeben sich auch Differenzen bei den Zahlenangaben der Register; aber trotzdem stimmen diese Register derart überein, dass in beiden Ausgaben jedes Blatt, ja jede Seite und Kolonne mit dem nämlichen Worte anfängt und schliesst. Indes sind die angegebenen Gründe für die Priorität der Ausgabe aus dem Jahre 1500 wohl genügend. Die andere scheint nur ein Konkurrenzwerk des Buchhändlers Regnault zu sein; daher auch die marktschreierische Einladung zum Kaufen an die Studenten auf dem Titelblatt: *Hanc igitur accipite, o felices sacri christi tirones, hanc letanter accipite* usw.

München.

P. Parth. Minges.